

### Abschrift aus dem Buch:

„Zwei Abschieds-Predigten und Amts-Jubiläum-Predigt nebst Nachrichten von den Lebensumständen des am 26. December 1830 zu Dobrilugk in der Nieder-Lausitz verstorbenen Heinrich August Typke, Superintendenten, Ober-Pfarrer-Emeritus zu Dahme und Ritters des Königl. Preuß. rothen Adler-Ordens 3ter Classe, nach dessen Tode herausgegeben von seinem Sohne Joseph Wilhelm Typke, evangel. Prediger am Königl. Invalidenhouse und der Charité zu Berlin“.  
Berlin, 1832. Im Verlage von Ludwig Oehmigke.

-----

Nachricht  
von den  
Lebens-Umständen  
des  
Superintendenten und Ober-Pfarrers zu Dahme und  
Ritter des roten Adlerordens 3ter Klasse  
Heinrich August Typke

=====

Heinrich August Typke, Superintendent und Ober-Pfarrer-Emeritus zu Dahme, wurde geboren den 25. Juli 1744 zu Naumburg an der Saale, woselbst sein Vater, Johann Heinrich Christoph Typke, nachmaliger Churfürstlich Sächsischer Accise-Einnehmer zu Naunhoff bei Leipzig, damals als Feldwebel bei dem Prinz Xavier=schen Grenadier=Regiment in Garnison stand. Seine Mutter, Erdmuth Friederike, geborne Emmerich, war die einzige Tochter des Dr. med. Johann Christian Emmerich zu Eilenburg, eines Nachkommen des durch seine Reisen nach Jerusalem, und durch die Nachbildung des heiligen Grabes zu Görlitz, bekannten Bürgermeisters und Ritters, George Emmerich, gestorben zu Görlitz den 21. Januar 1507. Sein Großvater von väterlicher Seite, Peter Christoph Typke, war zuletzt Administrator des Königl. Preuß. Domainen=Amtes Königshorst bei Fehrbellin und starb 1730, nachdem er kurz zuvor seinen Sohn, der zu Rakith bei Wittenberg geboren war, nach Meißen auf die Fürstenschule gebracht hatte. Seine Mutter, nach ihres Mannes Tod in dürftige Umstände versetzt, konnte ihn, da er auch noch keine Freistelle dort erhalten hatte, in dieser Anstalt nicht länger unterhalten; er mußte vielmehr zu Verwandten, und zwar zu seines Vaters Bruder, dem Dr. jur. und Bergrath Typke in Freiberg Zuflucht nehmen, der ihn auch freundlich aufnahm. Allein er erfuhr hier, besonders von dessen Frau, eine so üble Behandlung, daß er in seinem 17<sup>ten</sup> Lebensjahr sich entschloß, lieber unter fremden Leuten sein Fortkommen zu suchen. Es gelang ihm auch, bei Barby als Rechnungsführer bei einem angesehenen Domainenbeamten unterzukommen. Da aber dieser Mann nach einem halben Jahr davon ging, so sah der arme Jüngling sein Glück wieder zerstört. Sein Oheim nahm ihn zwar wieder auf, aber seine Tante ruhte nicht eher, als bis er auf's neue in die Welt hinausgestoßen war.

Auf Zureden und Rath eines redlichen Mannes, der früher in seines Vaters Diensten gestanden hatte und jetzt im Wohlstand lebte, entschloß er sich, Kriegsdienste zu nehmen. Der Bruder jenes Mannes stand bei dem Sächs. Grenadier=Regiment Prinz Xavier, und war eben auf Urlaub bei seinem Bruder. Dieser redete ihm auch zu, und so trat er dann als Gemeiner bei dem erwähnten Regimente ein, machte mehrere Campagnen mit, wurde bald Unteroffizier, dann Feldwebel und endlich, als ihm zur Belohnung seiner bewiesenen Tapferkeit und guter Aufführung, die Wahl frei stand, zwischen Avancement zum Offiziersrang, oder einer Civilbediening, wählte er das letztere, und

wurde Accise=Einnehmer=Adjunctus zu Naunhoff bei Leipzig, bis er in der Folge die ganze Stelle erhielt.

Eine von ihm hinterlassene Lebensbeschreibung, enthält außer der Erzählung seiner merkwürdigen Schicksale, auch Nachrichten von den Vorfahren des Typkeschen Geschlechts, wovon ich nur folgendes anführen will:

Der Stammvater des Geschlechts kam im dreißigjährigen Kriege als ein Bursche von vierzehn Jahren mit dem Kaiserlichen Heere aus Ungarn; wurde im Getümmel der Eroberung von Magdeburg, man weiß nicht, durch welche Umstände, von den Seinigen getrennt, blieb in der Gegend von Magdeburg zurück, und wendete sich in der Folge nach dem Braunschweigischen, wo ein Beamter im Städtchen Schöningen sich seiner annahm und ihn wohl unterrichten ließ. Er gelangte in der Folge zum Posten eines Amtsschreibers in Schöningen und verheiratete sich daselbst. Sein ungarischer Name soll Joseph Typkény, und sein Vater bei Presburg angesessen gewesen seyn. Noch zu Lebzeiten des Accise=Einnehmers Typke lebte in dortiger Gegend ein Kaiserlicher Oberster dieses Namens auf seinen Gütern.

Der Sohn dieses Joseph Typkény, Johann Christoph, Fürstlich Anhalt=Zerbstischer Amtmann zu Kermen, ließ die Sylbe ny an seinem Namen weg und schrieb sich zuerst Typke. Der älteste von fünf Söhnen dieses letzteren, Johann August Christoph, war Fürstlich Sachsen=Eisenachischer Land=Kammerrath zu Jena, und der jüngste derselben, der obenerwähnte Administrator zu Königshorst, Peter Christoph Typke, der Großvater unseres Superintendenten. Dieser erhielt den ersten Schulunterricht zu Freiburg an der Unstrut, woselbst sein Vater eine Zeitlang in Garnison stand; in der Folge aber zu Naunhoff, von dem ihm unvergeßlichen, würdigen Cantor Samuel Fuhrmann daselbst, der in ihm die Liebe zur Musik und den Trieb zu den Wissenschaften erweckte.

Durch die Fürsorge dieses treuen Schulmannes kam er auf die damals in Flor stehende Schule zu Dresden=Neustadt, 1757, und wurde dort von dem dortigen Cantor Grahl unter die Choralisten aufgenommen; auch gab ihm derselbe gegen Leistung einiger kleinen Hausdienste, freie Wohnung und Kost. Sein Verdienst im Chor reichte hin zur Bestreitung seiner übrigen Ausgaben, so daß er diese Schule nicht nur acht Jahre lang ohne Beihülfe seiner Eltern frequentiren, sondern auch nach hinlänglicher Equipirung, noch einige Thaler Geld mit nach Leipzig nehmen konnte, wohin er Ostern 1765 abging, um Theologie zu studiren.

Hier wählte er den Professor der Theologie, Dr. Christian August Crusius, zu seinem vorzüglichsten Lehrer in der Philosophie und Theologie. Im Aeüßerlichen mußte er sich während seiner akademischen Jahre sehr knapp behelfen, da ihn sein Vater nur wenig unterstützen konnte. Er genoß jedoch das Beneficium des Convictorii. Außerdem aber mußte er seine Bedürfnisse von dem Ertrage einer Famulatur und einigen Informationen bestreiten. Er verlebte drei Jahre in Leipzig ganz still und eingezogen; hatte wenig Umgang mit andern Studenten und lag mit unermüdetem Fleiß seinem Studium ob. Seine einzige Erholung bestand darin, daß er, besonders im Sommer, des Sonnabends nach Naunhoff ging, und den Sonntag im väterlichen Hause zubrachte, worauf er denn Montags früh wieder seine Hörsäle besuchte.

Er hatte sich einer besondern Theilnahme des Professor Crusius zu erfreuen, in dessen System er ganz eingedrungen war; übte sich fleißig im Predigen und ertete schon damals überall, wo er auftrat, viel Beifall.

Nach Vollendung seiner Studien, 1768, ging er als Hauslehrer nach Dallwitz bei Großenhayn, zu dem Hof= und Justizrath v. Schmidt; bestand von hier aus sein Examen pro Candidatura vor dem

Ober=Consistorio zu Dresden mit Ehren, und als der Hofrath v. Schmidt Dallwitz verkaufte, und nach Pirna zog, ging er mit dahin, und verblieb in dieser Stelle bis 1770, wurde dann Erzieher der Söhne des Grafen v. Holtendorff auf Bärnstein bei Altenberg und 1771 Pastor Substitutus daselbst, anfangs mit Beibehaltung seiner Stellung im Gräflichen Hause. Im Jahre 1773 wurde er von dem Hohen Kirchenrath zu Dresden zum Diakonat nach Sebnitz bei Stolpen berufen und verheirathete sich in demselben Jahre mit Fräulein Friederike Elisabeth v. Stutterheim, aus dem Hause Falkenberg in der Nieder=Lausitz, die er im Hause des Grafen v. Holtendorff kennen gelernt hatte, und deren ältere Schwester die erste, jedoch bereits verstorbene, Gemahlin des Grafen gewesen war.

Im Jahre 1778, als der bairische Erbfolgekrieg (der einjährige Krieg genannt) ausgebrochen war, und ein Commando österreichischer Husaren, zu Erhebung einer Contribution in Sebnitz einrückte, welches, da die geforderte Summe nicht gleich aufgebracht werden konnte, den Bürgermeister als Geisel mit fort nahm, und auch die beiden Geistlichen des Ortes mit gleichem Schicksal bedrohet, war er genöthiget, nebst dem Oberpfarrer, M. Götzinger, zu entfliehen. Sie kamen nach vielen, unterwegs ausgestandenen, Gefahren, ergriffen und gemißhandelt zu werden, den 27. September 1778 glücklich nach Pirna, wo der damalige Superintendent Essenius sie liebevoll in sein Haus aufnahm, und ihnen Schutz gewährte, bis ihnen, nachdem Sebnitz ein Theil der Contribution aufgebracht hatte, Kaiserliche Salvogarde gegeben wurde, unter deren Schutz sie wieder nach Sebnitz zu ihrer Gemeinde zurückkehrten.

Bald darauf wurde er von dem Hohen Kirchenrath zu Dresden als Pastor Primarius nach Roßwein, unter der Inspection Freiberg, berufen und hielt daselbst am 14. Sonntage nach Trinitatis 1779 sein Antrittspredigt.

In Sebnitz waren ihm drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter geboren worden, die aber daselbst früh verstarb, so daß er kinderlos nach Roßwein kam. Hier erblickten seine drei noch lebenden Kinder, Sophie Elisabeth; Caroline Friederike, verwittwete Ober=Predigerin Wilhelmi, und Joseph Wilhelm, Herausgeber dieses, das Licht der Welt. Im Jahre 1786 wurde er als Superintendent und Pfarrer nach Dobrilugk berufen; hielt am 10. Sonntage nach Trinitatis in der Schloßkirche zu Dresden die gewöhnliche Predigt, darauf das Colloquium vor dem Hohen Ober=Consistorio daselbst, und trat am 23. Sonntage nach Trinitatis sein neues Amt zu Dobrilugk an.

Er verlebte in diesem freundlichen Städtchen, wo ein geselliger und gebildeter Ton herrschte, eine Reihe von Jahren bei unermüdeter Thätigkeit in seinem wichtigen Wirkungskreise, überaus glücklich. Nur hatte er in den Jahren 1794-98 manches zu leiden.

Als nemlich der damalige Oberforstmeister von Schirnding zu Dobrilugk unter Berathung und Mitwirkung der Evangelischen Brüder=Unität zu Herrnhut, eine Erziehungs=Anstalt für Töchter armer Eltern in Dobrilugk errichtete, die jedoch nach Verlauf eines Jahres, wegen des dagegen erhobenen Widerspruchs und anderer Ursachen, wieder einging, nahm er sich dieser Sache mit Eifer an und unterstützte das Unternehmen mit Rath und That.

Nach Abberufung der bei der Anstalt angestellt gewesenen Lehrer und Gehülfen, setzte er die von ihnen angefangenen, öffentlichen Erbauungsstunden in seinem Hause fort, wozu gleichfalls jedermann freien Zutritt hatte.

In Folge alles dessen wurde er von einigen Gegnern der Sache beim Ober=Consistorio zu Dresden verklagt. Die Hausversammlungen wurden ihm hierauf zwar nicht ausdrücklich zu halten erlaubt, doch auch nicht untersagt, und gingen ihren Gang fort.

Durch die Vorsicht, mit welcher er die Sache leitete, wurde jeder möglichen Ausartung derselben vorgebeugt. Unterdeß blieb der größte Teil der Gemeinde ihrem Seelsorger nach wie vor, von Herzen zugethan, und selbst seine heftigsten Gegner besannen sich eines Besseren und widmeten ihm auf's neue ihre ungetheilte, vorige Liebe und Hochachtung. Alle jene Widerwärtigkeiten ertrug er indeß mit würdiger Fassung und christlicher Geduld; ja er führte, wie er sich selbst, in dem von ihm hinterlassenen Aufsatz von seinen Lebensumständen darüber ausspricht, während jener Verfolgungszeit in seinem Hause und in dem sich ihm anschließenden Kreise ein überaus zufriedenes und heiteres Leben, und bekennet, daß er bei Rückerinnerung an jene Zeit, dem Herrn danken müsse, daß er ihn in diese Schule geführt habe. Er habe es wohl immer mit seinem Beruf und Wandel ernstlich gemeint, sei aber doch in dieser Prüfungszeit erst recht in sein eigenes Herz und zu Jesu Christo hingewiesen worden. Gern wäre er bis an sein Ende in dem freundlichen Dobrilugk geblieben, wo er, diese vorübergehenden Anfechtungen abgerechnet, so allgemein geehrt und geliebt war, und so zufrieden lebte; wenn seine häuslichen Umstände und die Sorge für seine Kinder es gestattet, und nicht vielmehr eine Veränderung und Verbesserung seiner Lage wünschenswerth für ihn gemacht hätten. Er wurde daher im Jahre 1805 als Superintendent und Ober=Pfarrer nach Dahme berufen; predigte D. Sexages. in Dresden, hielt den 20. Februar desselben Jahres das gewöhnliche Colloquium und trat den ersten Sonntag nach Ostern sein Amt in Dahme an.

Kurz vor seinem Abgang dahin starb in Dobrilugk seine erste Gattin nach einem langwierigen Krankenlager.

Sie war es vorzüglich, die zum Besten der Kinder ihn bewogen hatte, dem Ruf nach Dahme zu folgen. Allein nicht wenig Sorge und Kummer verursachten die Umstände dieser seiner würdigen, und ersten Lebensgefährtin, bei Annäherung des nicht länger zu verschiebenden Abzuges nach Dahme. Die Kranke konnte unmöglich nach Dahme gebracht werden, ohne ihr die größten Schmerzen zu verursachen, oder wohl gar ihren Tod zu beschleunigen. Es hätte also eine schmerzliche Trennung von ihrem Gatten Statt finden und ein Theil ihrer Familie bis zu ihrer Vollendung in Dobrilugk zurückbleiben müssen.

Indessen erhörte der Herr das Flehen der Leidenden um ihre Auflösung; sie entschlief sanft und selig den 17. März, vier Wochen vor seinem Abgang nach Dahme, der am 18. April, nachdem er am zweiten Osterfeiertage die voranstehende Abschieds=Predigt gehalten hatte, erfolgte.

Die ganze Gemeinde, Männer, Weiber und Kinder, nebst vielen sich anschließenden, Auswärtigen, begleiteten ihn unter Anführung einer obrigkeitlichen Person, bis an einen Wald, eine Stunde von der Stadt, wo sich alle in Ordnung stellten, und die Stadtmusici eine Abschieds=Arie bliesen. Der Scheidende hielt noch eine kurze Anrede an sie, und ertheilte der Versammlung den kirchlichen Segen.

In Dahme wurde er, ungeachtet seines schon weit vorgerückten Alters – er stand bereits im 61. Lebensjahr, - doch mit allgemeiner Liebe und Hochachtung aufgenommen; bald aber auch, wegen mancher guten Einrichtungen, die er treffen wollte, und mehrentheils durchsetzte, mit dem damaligen Magistrat der Stadt, in Verdrüßlichkeiten verwickelt. Sie wurden indeß, eben so durch seine Festigkeit, wie durch seine Friedensliebe, mit der Zeit beigelegt, seine gute Absicht anerkannt und geehrt.

„Was er für Kränkungen von seinen beiden, längst vor ihm verstorbenen Amtskollegen erfahren, dessen will ich hier weiter keine Erwähnung thun. Es ist seinen Gemeinden eben so gut bekannt, wie seine vollkommene Ehrenrettung durch die Gerechtigkeit der sächsischen Hohen geistlichen Behörde. Er selbst hat ihnen das ihm zugefügte Unrecht herzlich verziehen, und tröstete sie bei

oftmaligen Besuchen, auf ihrem langwierigen Kranken= und Sterbebette mit dem Worte der Ver= söhnung.

Im Jahre 1806 hatte er sich zum zweitenmal verheirathet, nämlich mit Fräulein Caroline Gertrude von Stutterheim, einer leiblichen Schwester seiner verstorbenen Gattin, mit welcher er in fünf= jähriger, sehr glücklicher Ehe lebte. Im Herbst 1811 wurde ihm diese treue Lebens=Gefährtin, und zärtliche Mutter seiner nun bereits erwachsenen Kinder, durch einen Schlagfluß plötzlich entrissen. Er selbst sagt von dieser Verbindung folgendes: „Durch dieselbe wollte ich meiner lieben Schwäge= rin, meinen Dank darbringen, für die großen und wichtigen Dienste, die sie ihrer seligen Schwester bei der Haushaltung, und meinen Kindern bei deren Erziehung, so wie mir durch treue Pflege er= wiesen, da sie vier und zwanzig Jahre bei uns ausgehalten, Freude und Leid mit uns getheilt, und vieles überstehen helfen, sonderlich die schwere und langwierige Krankheit meiner seligen Frau.“

Auch in Dahme lebte er still und zurückgezogen von der Welt. Viel Erholung gewährten ihm bis= weilen Besuchsreisen nach dem Rittergut Ukro zwischen Dahme und Luckau, das damals dem Präsidenten der Regierung zu Lübben, von Trosky gehörte, und dessen zweite Gemahlin seiner Frau leibliche Schwester war; bis dieses würdige Paar 1808, zwei Tage auseinander verstarb. Im Jahre 1812 trat er zum dritten Male in den Ehestand mit Jungfrau Johanne Luise Häsel der verstorbenen Predigers Herrn M. Häsel zu Zschacksdorf bei Forsta in der Nieder=Lausitz ehelichen ältesten Tochter welche ihm bis ans Ende eine treue Lebensgefährtin, und Pflegerin seines hohen Alters blieb und ihn stets mit der reinsten Liebe und Hochachtung verehrte. Seine älteste, noch unverhei= rathete Tochter, fürchtete, bei fortwährender Kränklichkeit, ungeachtet aller sonst dazu erforder= lichen Eigenschaften den geliebten Vater nicht so gut, wie sie es doch wünschte, pflegen zu können, was ihn denn mit bewogen hat, sich wieder zu verheirathen.

Nachdem jener Sturm mit seinen beiden Amts=Kollegen überstanden und Verdrüßlichkeiten besei= tigt waren, verlebte er in Dahme bis zu Niederlegung seines Amtes an, zehn sehr glückliche und ruhige Jahre bei unermüdeter Thätigkeit in seinem Berufs= und Wirkungs=Kreise, jedoch in stillerer Zurückgezogenheit.

Er fand große Erholung in seinem Garten; denn er war ein Freund und Kenner des Gartenbaus und der Baumzucht.

Viel Schweres hatte er auch in den Kriegszeiten von 1813 – 1815 zu überstehen, wo auch sein Haus oft mit Einquartirung der durchziehenden Truppen belegt werden mußte. Doch hatte er die Freude, daß die von ihm bewirteten Krieger immer mit Zeichen der Hochachtung und Dankbarkeit von ihm schieden. Im Jahre 1819 wohnte er, nachdem auch Dahme seit 1815 an das Königreich Preußen ge= fallen war, der zu Berlin gehaltenen General=Synode der evangelischen Geistlichkeit in der Provinz Brandenburg, und erwarb sich bei dieser Gelegenheit durch seinen ächt evangelischen Sinn, durch würdige Freimüthigkeit, und richtige Beurtheilung der zur Sprache gebrachten Angelegenheiten der Kirche; nicht minder auch durch seine würdige Heiterkeit im geselligen Kreise, die ungetheilte Hochachtung und Liebe, sowohl der die Synode leitenden, Hohen Vorgesetzten, als auch aller an= wesenden Mit=Brüder und vieler anderer würdigen Männer, die er in Berlin kennen lernte.

Im Jahre 1821 den 18. Februar feierte er sein fünfzigjähriges Amts=Jubiläum, wobei ihm unzählige Beweise der Liebe und Hochachtung, sowohl von Seiten seiner Höchsten und Hohen Vorgesetzten in Berlin und Potsdam, als auch von Seiten seiner Herren Diöcesan=Geistlichen und Schullehrer, und seiner Gemeinden, zu Theil wurden.

Se. Majestät der König von Preußen, begnadigte ihn an diesem Tage mittelst Allerhöchster

Kabinetts=Ordre durch eine bedeutende Pension für seine Frau und beiden Töchter, im Fall seines früheren Absterbens.

Unter den ihm dargebrachten Geschenken befand sich auch ein werthvoller silberner, inwendig stark vergoldeter Pokal von dem Königlichen Postmeister Herrn Baltzer zu Dahme, der nach testamentarischer Verfügung des Vollendeten auf die ältesten Söhne in der Familie forterben soll, und sich jetzt in den Händen des Herausgebers befindet; ingleichen ein schöner geschliffener Glas= Pokal mit Schildern von den Herren Predigern der Ephorie Dahme<sup>1</sup>; und ein plattirter Pokal von mehreren Jungfrauen der Stadt, seinen ehemaligen Schülerinnen.

Im Jahre 1825 begnadigte ihn des Königes Majestät mit Verleihung des rothen Adler=Ordens III. Klasse.

Mit ungeschwächter Geistes= und Körperkraft und unermüdeter Thätigkeit, führte er sein geschäftsvolles Amt bis in das Jahr 1824, wo seine Augen dunkler zu werden begannen. Ein Auge erblindete ganz am schwarzen Staar, wodurch das andere, bei so vielen ihm obliegenden, schriftlichen Arbeiten, nur noch mehr angegriffen werden mußte. Immer häufiger wiederkehrender Schwindel machte ihn oft für mehrere Tage unfähig zu seinen Geschäften. Nur das konnte ihn bewegen, um seine Versetzung in den Ruhestand zu bitten. Sie wurde ihm im Jahre 1826 durch die Huld und Gnade des Königes, auf geschehenen Antrag und durch Vermittelung des Hohen Geistlichen Ministerii zu Berlin und der Hochlöblichen Regierung zu Potsdam, unter solchen Begnadigungen gewährt, daß er nach so langem, treuen Wirken in dem Weinberge des Herrn, seinen Lebensabend ruhig und zufrieden zubringen konnte, was er bis an sein Ende mit dem innigsten Dank rühmte.

Am ersten Osterfeiertage gedachten Jahres, hielt er die voranstehende Abschieds=Predigt in der Hauptkirche zu Dahme, noch mit vieler Kraft und Würde, unter allgemeinem Bedauern der Gemeinde, ihren vieljährigen, väterlich gesinnten Freund und Lehrer zu verlieren.

Darauf zog er nach Dobrilugk, wo er vorher über 18 Jahre lang gewirkt hatte, und noch einigemal predigte.

Hierher begleitete ihn seine jüngste Tochter, die seit 1816 verwittwete, Ober=Predigerin Wilhelmi, aus wahrer kindlicher Liebe, dem immer mehr erblindenden Vater bis ans Ende tröstlich zur Seite zu bleiben; was weder seinem Sohne, noch seiner ältesten Tochter ihre Verhältnisse gestatteten. Letztere mußte auf die Zukunft denken, und hatte bereits früher eine kleine weibliche Industrieschule angelegt, der sie dann auch nach des Vaters Tode ihren Unterhalt mit abzugewinnen bedacht sein mußte.

Im Sommer 1828 sah er seine drei Kinder, und unter ihnen auch seinen Sohn mit dessen Frau und Kindern, seinen Enkeln, noch einmal froh um sich her in Dobrilugk versammelt, und genoß so im Kreise seiner Familie die Freude des Vaters und Großvaters mit sichtbar verjüngter Heiterkeit. Aber von da an, als hätte ihm Gott das noch übrige Licht seiner Augen so lange erhalten wollen, bis er sie noch einmal gesehen und gesegnet, wurden seine Augen immer dunkler, und 1829 erblindete er ganz. Eine Operation ließ sein geschwächter Zustand nicht mehr zu. Oft wiederkehrende Beängstigungen ließen Brustwassersucht befürchten; der Schlaf dauerte Nachts nur wenige Stunden. Sein an Thätigkeit gewöhnter, Geist machte ihm den Ruhestand bei erblindeten Augen oft unbehaglich, da er nun weder schreiben noch lesen konnte. Doch gewährte ihm Vorlesen noch manchmalige Erheiterung. Indeß erhielt er sich im Jahre 1830 noch immer aufrecht und oft, bei erfreulicher Unter-

1 Den festlichen Tag beschloß ein feierlicher Fackelaufzug, Gesang und ein herzliches, dem Jubelgreise dargebrachtes, Lebehoch.

haltung, flammte sein Geist mit neuer Kraft wieder auf, wie in früheren Jahren.

Im Herbst nahmen Schwäche und Schlaflosigkeit zu, ohne daß er jedoch bettlägerig geworden wäre.

Aber am 26. December, als der zweite Weihnachtsfeiertag, war es, wo er nach sechstägigem, gänzlichen Darniederliegen an den Folgen eines entzündlichen Brustfiebers, Abends um 6½ Uhr in den Armen seiner Gattin und jüngsten Tochter sanft und selig heimging zum Herrn, dem er viel über ein halbes Jahrhundert so treu gedient und hat sein Alter gebracht auf 86½ Jahr.

Am 30. Dezember Nachmittags um 3 Uhr wurde sein sterblicher Leichnam auf dem freundlichen Begräbnißplatze zu Dobrilugk unter Begleitung der ganzen Gemeinde und einer großen Zahl seiner Verehrer und Freunde aus der umliegenden Gegend, zur Ruhe bestattet. Der Herr Pastor Substit. Beyer zu Dobrilugk, hielt an seinem Grabe die Parentation.

Der Geschicklichkeit und unermüdeten Sorgfalt seiner Aerzte war seine Erhaltung bis dahin gelungen, aber die zunehmende Schwäche bei so hohem Alter, vereitelte den günstigen Erfolg aller angewendeten Mittel.

Er hat verschiedene kleine theologische Schriften herausgegeben, unter denen vorzüglich zu bemerken sind: von dem, was Gott geziemt, beim Fall der ersten Menschen; dann, eine Schrift über die Offenbarung St. Johannis unter dem Titel: welche Zeit ist es im Reiche Gottes. Diese Schrift zog eine Menge Spott- und Schmähschriften nach sich; es erschienen aber auch zwei sehr bündige Vertheidigungsschriften, deren Verfasser nicht bekannt worden sind.

Er selbst setzte nie eine Feder zu seiner Vertheidigung an, gegen seine anonymen Tadler, und weit entfernt, seine in jener Schrift niedergelegten, Ansichten von der Offenbarung des Herrn, als ausgemachte Wahrheit anzusehen, ließ er sich durch die ihm angethanen Beschimpfungen weder in seiner amtlichen Thätigkeit, noch in seiner Gemüthsruhe, einen Augenblick lang stören.

Sein letztes Werk war eine 1800 herausgegebene Hauspostille, die einen Jahrgang von ihm gehaltener Kanzelvorträge enthält, die in populärem Ton vorgetragen, einen rein evangelischen Geist athmen. Sie ist längst vergriffen, verdiente aber durch eine neue Auflage weiter verbreitet zu werden.

Er war in seiner Jugend und bis zu seinen mittleren Jahren kränklich, und einmal nahe daran, hektisch zu werden. Bei seiner regelmäßigen Lebensweise überstand er jedoch diese Krisis glücklich und wurde in Folge mit jedem Jahr gesünder und kräftiger, so daß er von der Natur mit dem kraftvollsten Körper ausgestattet gewesen zu seyn schien.

In ihm wohnte ein forschender und unermüdet thätiger Geist. Seine gründlichen theologischen Kenntnisse, sein richtiges Urtheil, viele Erfahrung und ruhiges Gemüth, und eine sich stets gleichbleibende, einfache Lebensweise machten ihm seine vielen Geschäfte leicht.

Er war ernst und entschieden in seinen Forderungen an Untergebene; aber auch eben so billig und wohlwollend gegen sie; treu in seiner Freundschaft, versöhnlich gegen Feinde. Selbst unter dem Druck der bittersten Leiden behauptete er Würde und ruhige Fassung, ja sogar die natürliche Heiterkeit seines Geistes.

Fern von ihm waren Stolz und Anmaßung, Geiz und Verstellung. Bewundernswerth war seine Gabe

im populären Kanzelvortrag, und auch sonst im Umgang wußte er mit jedermann, seinem Stande und Bildungs=Grade angemessen zu sprechen.

Im geselligen Kreise blieb er zwar stets der Würde seines Berufes eingedenk, war aber auch von Herzen froh mit den Fröhlichen. Ihm war ein festes, männliches Wohlverhalten im Umgang mit Personen aller, selbst der höchsten Stände eigen, wobei er sich nirgends in Verlegenheit befand.

Er war dem offenbarungsgläubigen System zugethan, seiner Sache gewiß, und blieb seiner Ansicht treu zu einer Zeit, wo die meisten seiner gelehrten Zeitgenossen schwankten. Bis an sein Ende vertheidigte er das lautere Evangelium von Christo, dem Sohne Gottes und Erlöser der Welt, und freute sich herzlich, noch eine Zeit erlebt zu haben, wo der Glaube an Jesum Christum aus's neue über den Unglauben der Zeit siegte.

Schließlich bemerke ich noch, daß ein, in der zu Darmstadt erscheinenden, allgemeinen Kirchenzeitung, und aus derselben in mehreren anderen theologischen Blättern abgedruckter Aufsatz über seine Lebensumstände, nicht von mir herrührt, wie hin und wieder vermuthet worden ist. Wie sollte ich auch über meinen würdigen seligen Vater solche Urtheile zu fällen mir erlaubt haben, wie sie am Schlusse jenes Aufsatzes vorkommen !

Von der ehemals sehr ausgebreiteten Familie Typke, ist außer den Nachkommen des Accise=Einnehmers Typke zu Naunhoff, jenes einst von seinen wohlhabenden Anverwandten verstoßenen Jünglings, so viel mir bekannt ist, kein männlicher Zweig mehr übrig.

Es waltet der Seegen des Herrn über die Gerechten, und sein Frieden wird nicht von ihnen genommen.

Amen.

=====